

Die Pflanze als Zaubermittel.*)

Von

FELIX v. THÜMEN.

Vortrag, gehalten am 16. Februar 1881.

*) Zum Theil nach der gleichnamigen, 1858 erschienenen, Abhandlung Unger's bearbeitet.

Zauberei und Aberglaube spielten, seitdem die Welt besteht, eine gar grosse, gewaltige Rolle im Cultur- wie Geistesleben der Völker und — spielen sie auch heute noch! Wohl wird man mit grösster sittlicher Entrüstung einer derartigen Behauptung entgentreten, ihre Wahrheit bestreiten, wohl wird man sich stolz in die Brust werfen und viel von Aufklärung und Cultur, von Fortschritt und den Errungenschaften der Neuzeit sprechen — das hilft Alles nichts, auch die echtsten und unverfälschtesten Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, sie Alle, Alle haben noch eine kleine, oft tief versteckte Falte in ihrer Seele, und darin schlummert verborgen eine abergläubische, eine Wahnvorstellung! Nur auf den richtigen Moment wartet sie, nachdem sie vielleicht Jahrzehnte lang geschlafen, um sich aufzuthun, um dem Menschen so recht drastisch vor Augen zu führen, dass er noch immer nicht ein ganz vollkommenes Culturgeschöpf sei, sondern im Gegentheil noch immer etwas Weniges vom Naturmenschen an sich kleben habe, dass seine Seele noch immer mit einzelnen unzerreissbaren Fasern an Vorstellungen hänge, welche er längst abgeschüttelt zu haben vermeint!

Denn zu tief, zu unausrottbar sind in die Brust des Menschen solche Wahnvorstellungen eingepflanzt. Die Vorstellung, dass moralische Kräfte auf physische Kräfte direct Einfluss zu nehmen und sie in ihren Wirkungen zu bestimmen vermögen, das ist der eine Factor; der Glaube an körperlose Wesen, deren Einwirkungen auf uns wir lediglich empfinden können, die aber doch grosse sind und allgemeine, ist der andere, und endlich die Idee, dass den belebten wie den leblosen Körpern ausser den bekannten physikalischen Kräften auch noch andere, geheime, sogenannte Naturkräfte innewohnen, das ist der dritte und wichtigste!

Die Magier und die Propheten, die delphische Pythia und andere Orakel, die Mysterien des Isisdienstes im Alterthume, die Geisterbeschwörer und -Banner, die Hexenbekehrungen und -Austreibungen im Mittelalter, der böse Blick, die Exorcismen, wie sie beispielsweise noch heute in Spanien gang und gäbe sind, dies Alles sind Beispiele für die erstgenannte Art von Wahnideen.

Der Glaube an übernatürliche Erscheinungen, an Gespenster und Geister, an das doppelte Gesicht, das ganze, jetzt so modern werdende und sich immer mehr ausbreitende System des Spiritualismus, der Mesmerismus und das Somnambulenwesen sind lehrreiche Beweise für die zweite Kategorie. Und brauche ich, um noch weitere zu erbringen, die Erwähnung, wie vor noch kaum drei Decennien die ganze Welt

in Aufregung und Extase versetzt ward durch die Tischrücke rei? Dass Leute aus allen Ständen, doch ganz besonders aus den höheren, aus den gebildeten und intelligenten Classen, sich nichts weniger als ablehnend verhielten gegen derlei Offenbarungen aus dem Jenseits, vermittelt durch die vier Holzbeine eines Tisches? Brauche ich zu erzählen, welche Triumphe erst ganz kürzlich die Gebrüder Davenport mit ihrem Geisterschranke errungen, wie sie, mit verschwindend kleinen Ausnahmen, die ganze sogenannte gute Gesellschaft in New-York, Philadelphia, London, Paris zu ihren blinden, bedingungslosen Anhängern und Jüngern gemacht haben? Brauche ich zu wiederholen, welchen Einfluss eine Kate Clarkin son in Amerika sich errungen durch ihr Hervorcitiren längst Gestorbener in sichtbarer Gestalt, durch ihre vor den Augen der Gläubigen von unsichtbarer Hand geschriebenen Briefe aus dem Jenseits? Sie Alle werden ja diese Thatsachen kennen und mir gewiss vollinhaltlich Recht geben, wenn ich behaupte, dass der Mensch sich nur zu willig einem solchen Glauben an unfassbare, ausser ihm wohnende Kräfte hingibt, nur zu gern dort glaubt, wo er nicht weiss!

Für die dritte der von mir aufgestellten Reihen solcher Wahnideen Beweise und Beispiele zu erbringen, hält ebenfalls nicht im Geringsten schwer. Millionen von Menschen ergreift ein unbestimmtes, undefinirbares Grauen beim Erblicken eines Kometen. Und in der That, wenn er so mit seinem langen leuchtenden, einer

feurigen Ruthe vergleichbaren Schweife weit über den halben Nachthimmel hin die Gegend magisch erhellt, kühn wage ich dann zu behaupten, nur einige wenige, vollkommen klare und kühle Köpfe bleiben vollkommen unbeirrt bei einem solchen Anblick und sehen darin eben nichts weiter als Milliarden von Sternschnuppen; und wenn die Anderen es auch nicht eingestehen werden, ein eigenthümlich unheimliches Gefühl beschleicht sie doch. Wie sagt der Kapuziner in Wallenstein's Lager? „Den Kometen steckt er wie eine Ruthe drohend am Himmelsfenster aus.“ Ja, so ist es auch, Jahrtausende lang waren solche Kometen gefürchtet als untrügliche sichere Anzeichen kommenden Unglücks, Krieg, Hungersnoth und Pestilenz hatten sie unfehlbar im Gefolge (merkwürdigerweise aber auch gute Weinjahre, vielleicht um dadurch zu entschädigen für die andere Unbill) und ich möchte es nicht untersuchen, was vieler Orten das Landvolk noch heute, im Jahre des Heils Eintausendachthundertundeinundachtzig, von ihnen denkt, ich meine, der Unterschied gegen früher dürfte ein verzweifelt geringer sein. Und so wie mit den Kometen, so ist es auch mit anderen Erscheinungen, mit Nordlichtern, mit Irrwischen und dergleichen, dem Naturmenschen flössen sie wie alle seltenen, ihm unerklärbaren Vorkommnisse Angst, Schrecken, geheimes Grauen ein.

Ein noch viel näher liegendes Beispiel ist unter Anderem der vielfach, namentlich unter dem Landvolk verbreitete Glaube, ein Haus sei gegen den

Blitz gefeit, wenn auf seinem Dache der Donnerbart wachse; das Vieh im Stalle habe nichts zu fürchten von Hexen und bösen Geistern, wenn am St. Andreastage die Namen der heiligen drei Könige, in der bekannten kabbalistischen Form † C † M † B †, an die Stallthür geschrieben würden; und so könnte ich noch Vielerlei anführen, um meine Eingangs aufgestellte Behauptung: der Mensch sei nur zu sehr geneigt, belebten wie leblosen Körpern geheime Naturkräfte zuzuschreiben, zu bekräftigen, und auch im weiteren Verlaufe unserer heutigen Betrachtung wird es an solchen Beweisen nicht fehlen.

Wenn nun als Träger solcher geheimer, unbekannter, neben den Naturkräften bestehender anderer Kräfte gewisse leblose wie belebte Wesen zu betrachten sind, so dienen und dienen zum Theil heute noch als Vermittler zwischen ihnen und den Menschen, als Medien, gewisse, meist mit besonderen Naturanlagen begabte Personen: Propheten, Wahrsager, Zauberer, Teufelsbeschwörer, Sterndeuter, Schamanen oder wie wir sie nennen wollen. Durch Blicke oder auch nur Worte, besonders aber durch von ihnen hergestellte Gegenstände vermögen sie solche geheime Kräfte walten zu lassen, Beschwörungen, Amulette, Liebestränke u. s. w. sind ihre Werkzeuge, durch ein blosses Berühren mit ihrem Stabe vermögen sie aus dürrer Gestein sprudelnde Quellen hervorzuzaubern, durch Hineinwerfen gewisser Kräuter tobende Wassermassen zu besänftigen, böse Geister auszutreiben

durch Recitiren gewisser Formeln, Liebe zu entflammen, Hass anzufachen durch Einflössen geheimer Tränke!

Wie es nun aber kommt, dass gerade die Pflanzen immer und überall eine so hervorragende Rolle spielen bei Allem, was mit solchem Wahnglauben, mit Hexerei und Zauberei in Verbindung steht, das, meine ich, ist in dem ganzen Wesen der Pflanze selbst tief begründet. Unter allen den Menschen umgebenden Gebilden zeichnen sich gerade die Gewächse durch ihre unvermerkt und allmählig vor sich gehenden Grösse- und Gestaltsveränderungen so sehr aus, dass ein Jeder, welcher nur mit etwas aufmerksamem Blicke diese Metamorphosen verfolgt, zu der Ueberzeugung gelangt, sie seien an unverrückbare Regeln gebunden, von einem durchaus gesetzmässigen Principe beherrscht. Das Keimen, Wachsen, Blühen und Früchttragen wiederholt sich mit überraschender Pünktlichkeit, von einer Willkür kann die Rede nicht sein, auch nicht von einem von aussen stammenden Einflusse — was war da natürlicher, als der Pflanze selbst ein inneres Leben zuzuerkennen? Bei allen Völkern des Alterthums finden wir deshalb auch den Glauben an eine Beseelung der Pflanze, ja selbst an eine höhere Begeistigung derselben. Naturgemäss entwickelte aus solchen Anschauungen sich gar bald die Idee, dass Götter und Göttinnen sich selbst gern in die stille Pflanzengestalt kleiden, und die Folge war ein förmlicher tiefinniger und tiefsinniger Cultus

der Gewächse. Bäume vornehmlich, an und für sich schon am meisten hervorragend an Grösse und Lebensdauer, wurden als Sitze solcher, stets gütiger und den Menschen freundlich gesinnter, Gottheiten verehrt. So ward denn der Baumcultus der Hellenen mit seinen Dryaden, Oreaden und Hamadryaden bald der entwickelteste und am höchsten ausgebildete und pflanzte von diesem Volke sich bald fort auf die Römer und Andere. Doch auch bei den Aegyptern, Chaldäern, Phönicern und Persern finden wir eine derartige, wenn auch nicht so ausgebildete Verehrung der Bäume.

Nach Angaben des Propheten Hosea liessen die Israeliten sich durch weise Männer aus Bäumen wahrsagen und die Zukunft prophezeien: „Mein Volk fragt sein Holz und sein Stab soll ihm weissagen.“ — Zu gleichen Zwecken benutzten die Scythen Weidenruthen, und Herodot erzählt darüber, dass sie grosse Bündel solcher holen, dann auf den Boden werfen und untereinander mischen, hierauf werden die Zweige wieder einzeln aufgenommen, geordnet und dabei ertönt die Weissagung, worauf nochmals alle untereinander geschüttelt und zum Schlusse wieder Ruthe bei Ruthe gesammelt wird. Das Orakel der Enarier, der sogenannten Weibmänner, bestand aus Lindenbast und ward unter Anrufung Aphrodite's befragt, einer der Priester spaltete den Bast dreifach, und während er ihn durch seine Finger zog und diese damit umwickelte, prophezeite sein Genosse.

So vermögen wir die den Bäumen zugeschriebenen göttlichen Eigenschaften und heiligen Kräfte bei allen Völkern des Alterthums nachzuweisen und finden bei zahlreichen Volksstämmen der alten wie der neuen Welt einen solchen Glauben noch heute verbreitet. Die Singhalesen auf Ceylon, die Hindus in Vorder- und die Malayen in Hinterindien verehren heute noch die sogenannten „Banyanen“, riesige Bäume des Feigengeschlechtes mit kolossalen, sozusagen eigene Stämme bildenden Luftwurzeln; viele Völker des tropischen Afrika verehren ebenfalls Feigenbäume als Gottheiten und mehrere südamerikanische Indianerstämme an den Ufern des Marañon treiben einen förmlichen Cultus mit gewissen Palmenarten.

Spuren einer solchen Baumverehrung erkennen wir noch im Mittelalter, und sogar heutigentages finden wir den Baumzweig noch als Zaubermittel in Gebrauch, und zwar in Gestalt der sogenannten Wünschelruthe! Inmitten der freigeistigsten und aufgeklärtesten Bevölkerung, in Deutschland, in Frankreich, tritt uns heute noch dieser Gebrauch der Wünschelruthe entgegen, zum Zwecke der Auffindung von Schätzen, Mineralien, Wasser u. s. w. tief unter der Erdoberfläche. In Frankreich sind die weisen Männer, welche mit diesem Zaubermittel umzugehen verstehen, gar hoch in Ansehen, und so Mancher lebt herrlich und in Freuden sein Lebelang nur von diesem Geschäft!

Ich selbst war als Knabe Augenzeuge eines solchen Wünschelruthenganges. Es war in einem sächsischen

Dorfe, nicht gar zu weit von Dresden entfernt, ein Weingartenhüter war das zauberverständige Medium, der gesuchte Gegenstand jedoch in diesem Falle kein Schatz, sondern der kostbare schwarze Diamant, die Steinkohle. Mit tief gesenktem Kopfe, weit nach vorn gebeugtem Oberkörper, so ging der Mann mit langsam abgemessenem Schritte die Felder auf und ab, in ehrerbietig-scheuer Entfernung gefolgt von der andächtig-gläubigen Menge der Dörfler. In der linken Hand (in dieser, als dem Herzen näher liegend, ruht die Zauberkraft) hielt er eine ziemlich lange, schwankende Haselgerte wagerecht vor sich hin. Die Ruthe schnellte natürlich, durch das Gehen des Mannes veranlasst, unaufhörlich auf und ab, doch plötzlich senkte sie sich auffallend gegen den Boden, der Träger blieb stehen und hob sie, scheinbar mit gewaltigster Kraftanstrengung, wieder empor — umsonst, es gelang ihm nicht völlig, immer und immer wieder neigte sich die Ruthe; endlich schien das Medium diesen Kampf aufzugeben, schweigend machte es ein Zeichen gegen die abergläubische herandrängende Menge und sofort ward ein bereitgehaltener Pfahl an der von der Wünschelruthe bezeichneten Stelle in den Boden getrieben. Hier war ein reiches Kohlenlager verborgen und der Besitzer des Grundstückes schier ausser sich vor Freude; einen Zweifel auszusprechen hätte Niemand wagen dürfen, das Niederschlagen der Wünschelruthe war ja das unfehlbarste Zeichen, unbedingter Glauben ward ihm entgegengebracht,

ob auch erprobte Bergleute und Markscheider das stricte Gegentheil behaupteten!

Auf diese oder wenigstens ähnliche Weise ist noch in vielen, vielen Gegenden, namentlich Mittel- und Westdeutschlands, das Wünschelruthengehen in Flor, die Haselnussgerte irrt sich auch niemals, denn wenn, wie in fast allen Fällen, weder der Schatz, noch die Kohlen, noch das Wasser gefunden werden, die Zauberruthe hatte doch Recht, aber ein anderer, feindlicher Zauber war mächtiger als sie und hat das Gesuchte so und so viel Klafter tief in den Erdboden hineingeschlagen!

Steigen wir von den Bäumen nunmehr zu den kleineren, zu den krautartigen Pflanzen herab, so ist es nicht mehr als recht und billig, mit dem Zauberkraute „par excellence“ zu beginnen. Es ist dies die Mandragora oder Alraunwurzel, wohl das älteste, verbreitetste und bekannteste unter allen Zaubergewächsen. Seit dem grauesten Alterthume spielt diese Pflanze eine grosse Rolle, sowohl bei den Völkern des Orients wie bei denen des Occidents. Das „Dudaim“ der Israeliten, das „Chabruchin“ der Chaldäer war vermuthlich die Mandragora und durch Verwendung dieser Pflanze erreichte Rachel die Erfüllung ihrer Wünsche. Pythagoras, Theophrast von Eresos, Dioskorides, Plinius, Flavius Josephus und andere Gelehrte berichten von ihr und ihren wunderbaren zauberischen Wirkungen; so soll unter Anderem die berühmte Zauberin Circe der Alraunwurzel

sich bedient haben und Plinius gibt nach derselben der Pflanze sogar den Namen Circaea. Gar unheimlich und merkwürdig war die Art und Weise ihrer Gewinnung, denn sie besass die eigenthümliche, äusserst fatale Gewohnheit, vor Jedem, welcher die Absicht sie auszugraben hatte, in den Boden hinein zu verschwinden. Das einzige Mittel, sie von einem solchen keuschen Zurückziehen abzuhalten, war das schleunige Begiessen mit einer gewissen unnennbaren Flüssigkeit. Nach dieser appetitlichen Procedur ward die Pflanze, jedoch ohne sie zu berühren, mit einem Graben umzogen, so dass nur mehr der unterste Theil der Wurzel im Boden festsass, daran aber musste man einen schwarzen Hund anbinden. Durch Schmeicheln und Rufen war nunmehr das Thier anzulocken und seine Bewegungen dabei rissen die Wurzel völlig aus der Erde, in demselben Moment aber war der Hund auch eine Leiche. Er war vom Teufel anstatt des Menschen geholt, getödtet worden, der, hätte er selbst die Wurzel herausgezogen, von demselben Schicksale ereilt worden wäre. Nach dem Tode des Hundes konnte nunmehr unbeschadet die Pflanze aufgenommen werden. Dieser Glaube, dass, durch Menschenhand aus der Erde genommen, nicht nur dem kühnen Wurzelgräber Gefahr an Leib und Leben drohe, sondern auch die Wurzel selbst all' ihre Zauberkraft einbüsse, ist uralte; Plinius bereits erwähnt desselben und noch heute ist er durch den ganzen Orient verbreitet und im Volke festgewurzelt.

Im Deutschen führt die Wurzel den, übrigens aus einem germanischen Stamme nicht ableitbaren

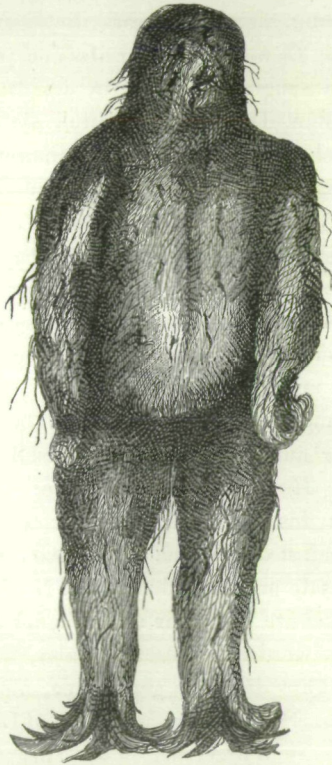


Fig. 1. Alraun.

Namen „Alraun“; beim gewöhnlichen Volke hiess sie im Mittelalter „Heckenmännchen“ oder auch

„Galgenmännchen“, und wurden diese Ausdrücke gewiss deshalb gewählt, weil die Mandragora-Wurzeln nicht selten in Form eines menschlichen Körpers gewachsen sind, noch häufiger aber auch durch Händler künstlich in eine solche Gestalt gebracht wurden. (Fig. 1.) Mit schwerem Gelde ward dazumal oft ein solches „Heckenmännchen“ bezahlt, aber freilich seine, dem Besitzer dafür geleisteten Dienste waren auch unschätzbar. Nicht nur, dass es nach Belieben Gold und edle Steine producirt, auch alles baare Geld, welches man in seine Nähe legte, vermochte es zu verdoppeln, Glück im Spiele, in der Liebe und in allen Unternehmungen, Gesundheit und langes Leben, Fürstengunst, Ehren und Würden waren dem glücklichen Inhaber gesichert.

In hohem Grade naiv und für den damaligen Culturzustand ein gar interessanter Beleg ist die Aeusserung der heiligen Hildegardis über die Alraunwurzel. Sie sagt von ihr: „als von menschlicher Gestalt und aus derselben Erde wie Adam entstanden, sei sie der Versuchung des Teufels mehr denn alle übrigen Pflanzen ausgesetzt. Kein Bekümmerter und Nothleidender verschmähe es, solch Alraunmännlein, zuvor mit frischem Wasser sorgfältig abgewaschen, in sein Bett zu legen, damit dasselbe durch den Schweiss erwärmt, ihm von dessen Eigenwärme dann etwas mittheile. Von dieser erfüllet, spreche er dann: „Herr, der Du den Menschen aus Lehm ohne Schmerzen gebildet hast, hier lege ich dieselbe Erde, welche

jedoch niemals gesündigt hat, zu mir, damit meine sündige Erde jenen Frieden, den dieselbe ursprünglich besass, wieder erlange."

Wie schwer jedoch derlei abenteuerlich-lächerliche Ideen aus den Köpfen auszutreiben waren, dafür legt Zeugnis ab die 1703 erschienene Schrift eines anonym gebliebenen Gelehrten, welcher dort zum Schlusse sagt: „Die Historien von solcher Alraunwurzel oder Kobolgen, welche meistens von alten Weibern und einfältigen Leuten geglaubet werden, weil sie wider alle Vernunft, Billigkeit und Ordnung der Natur streiten, halte ich vor unmöglich, abergläubisch und blosse Einbildungen. Geschehen sie aber, wie oben gedacht, durch Zuthuung des Teufels, so sind sie sündlich und unverantwortlich. Und dieses ist von Mandragora oder Alraunwurzel meine Meinung."

Nun, in Deutschland, überhaupt im civilisirten Europa hat die Mandragora ausgespielt, jetzt kennt man sie kaum mehr dem Namen nach, keine Apotheke führt sie und nur in Bibliotheken und in Curiositäten-Sammlungen findet man vielleicht noch einzelne Exemplare des „Galgenmännleins" als Rarität aufbewahrt. In Griechenland aber, in Klein-Asien und Syrien, ihrem eigentlichen Vater- und Stammlande, da wird sie auch heute noch als unübertroffenes Mittel gegen Bezauberung und Hexerei, sowie zur Erzielung gewisser Wünsche gepriesen und angewendet.

Als fast ebenso wichtiges und angesehenes Zaubermittel wie die Alraunwurzel stand, namentlich

in Mitteleuropa, früher das Farnkraut in Ansehen. Die auch dem gleichgiltigsten Betrachter auffallende Erscheinung, dass es wohl Laub von grüner Farbe habe wie alle anderen Gewächse, man es aber niemals blühen sähe, auf der Rückseite der Blätter sich hingegen ein braunes Pulver finde, das war wohl der Hauptgrund, warum es zum mächtigen Zauberkraute gestempelt wurde. Seine medicinischen Wirkungen sind so gut wie Null, vermochten also keineswegs ihm irgend einen Ruf zu schaffen. Ausserordentlich zahlreich waren aber auch die geheimen Wundereigenschaften dieser Zauberpflanze; am blossen Körper getragen, galt sie als ein unfehlbarer Schutz gegen alle geheimen Künste, gegen jegliche Hexerei und böse Geister, das Haus bewahrte sie vor dem Blitze, die Felder vor dem Hagelschlag, überhaupt war sie dem Teufel gründlichst verhasst, er floh ihre Nähe und verrichtete seine finsternen Werke niemals dort, wo sie wuchs. Doch war das Farnkraut nicht nur ein gar fürtreffliches Schutz- und Schirmgewächs, es war auch ein Glückskraut allerersten Ranges! Nicht nur, dass sein Besitzer zum guten, stets sicher treffenden Schützen ward, sondern es befähigte denselben auch „Krystalle“ und Gold zu finden, „Spiegel anzufertigen“, es machte unsichtbar und verlieh unfehlbares Glück in Unternehmungen, Spiel und Liebe. Der hoch in Ansehen stehende Farnkrautsame (das, was wir jetzt Sporen nennen) aber musste in der Johannismacht auf Kreuzwegen, mit völlig nacktem Körper und

mit höchster Gefahr der Seele und des Leibes gesammelt werden, denn nur in dieser heiligen Nacht und nur zwischen zwölf und ein Uhr blüht das Kraut und reift zugleich sein Samen.

Als drittes im Bunde unter den, namentlich im finsternen Mittelalter, hoch gepriesenen und theuer bezahlten Zaubergewächsen könnte man füglich das sogenannte „Scythen-Lamm“, *Agnus scythicus*, be-

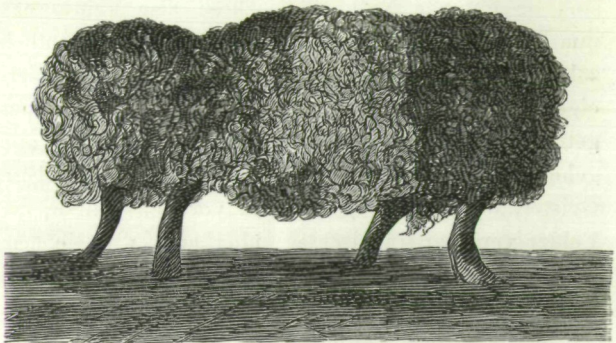


Fig. 2. Scythen-Lamm.

zeichnen. Es ist dies eine, in den Gebirgen Mittelasiens, namentlich der Bucharei, Afghanistan, China und Thibet, wachsende Schildfarnart (*Aspidium Baromez Willd.*). Der längliche, horizontale, über einen Schuh lange, dicke, fleischige und sehr vielgestaltige Wurzelstock steht mehrere Zoll über der Erde, ist am Boden durch einige (häufig vier) Nebenwurzeln befestigt und über und über mit langen, wollartigen, tiefgelben Spreuschuppen bekleidet, so dass er ungefähr die

rohe Gestalt eines Lammes erhält. (Fig. 2.) Schneidet man mit einem Messer hinein, so quillt reichlich ein roth gefärbter Saft heraus. Diese angeführten, man muss es zugeben, höchst auffallenden und fremdartigen Eigenschaften machen es wohl begreiflich, dass der Aberglaube sich dieses wunderbaren Naturgebildes bemächtigte. Man sah darin ein Geschöpf, halb Thier, halb Pflanze, welches mit seinen vier Füßen in der Erde festwurzele, Blut vergiesse, rund um sich herum Alles abweide und dann verhungere. Dass ein solch abnormales Wesen auch Zauberkräfte besitzen müsse, lag auf der Hand, und in der That, seine magischen Wirkungen waren ganz kolossale. Fruchtbarkeit konnte es den Weibern, Gut, Geld und Ruhm den Männern bringen, allen Menschen aber langes Leben. Da die Heimat dieses Pflanzenlammes jedoch leider eine so sehr entlegene war und es nur selten durch Tauschhandel bis nach Europa kam, so war sein Preis ein ganz enormer, fast unerschwinglicher, nur die reichsten Leute, Fürsten und Herren konnten sich dieses Zaubermittel verschaffen, der grossen Masse blieb es unerreichbar.

Schier unzählbar war, ausser diesen drei Fürsten unter den Zauberpflanzen, die Menge der geringeren, welche zwar in ihrer Art ebenso wunderthätige Wirkungen hervorbrachten, denen jedoch zumeist nur eine oder einige geheime Kräfte innewohnten die nicht wie jene, welche wir bereits kennen gelernt, im Stande waren, alle Arten von Glück zu verschaffen,

von Unglück abzuwenden. Da jedoch die mir zu Gebote stehende Zeit ebenso beschränkt ist, wie es Ihre Geduld sein dürfte, wollte ich Ihnen alle Pflanzen namhaft machen, denen früher oder jetzt Zauberkräfte zugeschrieben wurden und werden, so begnüge ich mich damit, Ihnen nur einzelne, besonders charakteristische vorzuführen.

Eintheilen könnte man, nach Unger, diese Legion von Zaubergewächsen in Berufkräuter, nämlich solche, welche gegen das, durch Hexen, Zauberei, böse Geister, den Teufel und dergleichen bereitete Unheil Schutz und Schirm gewähren, welche also gegen das, noch jetzt so genannte „Berufen“ oder „Beschreien“ verwendet wurden. Sodann in Wetterkräuter, die Elementar- und andere Schäden vom Eigenthum fernhalten, also dienlich sind gegen Blitz, Hagel, Dürre, Ueberschwemmung, Mäuse- und Raupenfrass. Endlich drittens in Glückspflanzen, in deren Gefolge sich stets Reichthum, Liebesgenuss, Macht, Ansehen, Tapferkeit und Ruhm befinden.

Der Beifuss (*Artemisia vulgaris*) Lin. war ein wichtiges Berufkraut, seine Wurzel schützte vor allem Ungemach; wurde sie zu einem sogenannten Johannisgürtel geflochten und während des Aussprechens bestimmter Worte in das Sonnwendfeuer am 24. Juni geworfen, so nahm sie alle Leiden und Kümernisse mit fort. Der Rauch des Wachholders (*Juniperus communis* Lin.) vertrieb den Teufel und alle bösen Geister; ein Getränk, aus den Beeren bereitet,

liess in der Zukunft lesen. Eine derartige Verwendung dieser Beeren ist heute übrigens noch in manchen Ländern, beispielsweise Holland und Irland, im Schwunge, nur dass man nicht mehr das Kommende zu sehen verlangt, sondern das Gewesene zu vergessen sucht, und der Name dieses jetzigen modernen Zaubertrankes lautet: Genevrebrenntwein! — Lindenruthen benutzte man, um behextes Vieh damit zu schlagen, was nicht nur gegen die Krankheit half, sondern gleicherzeit auch die unsichtbare Hexe selbst vertrieb, da alle Hiebe deren Rücken trafen. Auch Birken, Erlen, Eiben oder Taxus und Ebereschen galten sowohl in ihren Zweigen wie in ihrer Rinde als wichtige Schutzmittel gegen Hexen und Zauberer und heute noch bildet das Landvolk in Schweden sich ein, ein Ast des Röhn (*Sorbus Aucuparia Lin.*) sichere es gegen Beschreiung.

Als Wetterkraut stand in besonderem Ansehen der Eingangs bereits erwähnte Donnerbart (*Sempervivum tectorum Lin.*), welcher ganz ebenso wie das Hartheu oder Johanniskraut (*Hypericum perforatum Lin.*) Haus und Hof vor dem Blitz behütete. Letztgenannte Pflanze spielt überhaupt eine grosse Rolle in Allem, was mit Zauberei zusammenhängt. Den angeklagten Hexen ward, ehe sie auf die Folterbank gebracht wurden, ein Decoct von Johanniskraut eingeflösst, um ihre Zunge zu lösen, sie zum Bekennen zu bringen; zum Schatzgraben war es geradezu unentbehrlich und der christlich-religiöse Aberglaube sprach

ihm einen blutigen Saft zu, sowie als Sinnbild der fünf Wunden des Heilands fünf Blätter. Die Zaunrübe (*Bryonia alba* Lin.) ferner war nicht nur als unfehlbares Bewahrungsmittel gegen Gewitter sehr hoch in Ruf, sondern galt sogar vielfach als Ersatz für die Alraunwurzel, da ihr alle Eigenschaften jener, wenn auch in etwas geringerem Masse, zukamen; auch als Liebeszauber leistete sie vortreffliche Dienste. Weiters sei hier des Bilsenkrautes (*Hyoscyamus niger* Lin.) gedacht, welches unter gewissen, in anständiger Gesellschaft aber unerzählbaren Ceremonien Regen nach langer Dürre hervorzuzaubern vermochte, welcher Wahnglaube übrigens unter der christlichen Bevölkerung der Balkanhalbinsel noch heutigen Tages im Schwunge ist. So werden auch in vielen Gegenden Deutschlands noch jetzt sogenannte Palmbüsche, aus langen knospenden Weiden-, Birken- und Haselnussruthen bestehend, und am Niederrhein sogenannte Krautwische aus verschiedenen Pflanzen zusammengebunden, als bestes Abwehrmittel gegen Blitz und Hagel angesehen und über den Fenstern und Thüren der Häuser aufgehängt.

Von den Glückskräutern haben wir vorher bereits die drei hervorragendsten: Alraun, Farnkraut und Agnus scythicus kennen gelernt, ausser denselben gab es begreiflicherwise aber noch eine ganze Unmenge anderer und begnüge ich mich damit, Ihnen einige der charakteristischsten vorzuführen. Verwunderbar ist nur der eine Umstand, dass man im Mittel-

alter so unzählige Kräuter kannte, welche den Menschen Glück und Segen bringen sollten und doch



Fig. 3. Allermannsharnisch.

niemals, weder vorher noch nachher, so viel Unglück und Unsegen auf der Menschheit lastete als dazumal! — Von allen jenen Glückspflanzen sei hier zu allererst

des Allermannsharnisch (*Allium Victorialis* Lin.) gedacht, eines hochgepriesenen Schutzmittels in Kampf und Gefahr. Die Zwiebeln dieser Pflanze, deren Heimat schattige Bergwälder sind, von der Natur schon mit einem schuppenpanzerartigen Ueberzuge versehen, wurden, ebenso wie wir es bei dem Alraun gesehen haben, von Marktschreibern und Betrügern künstlich, mittelst des Messers und anderer Mittel in eine menschenähnliche Gestalt gebracht und dann um schweres Geld verkauft. In der kaiserlichen Hofbibliothek hierselbst existiren noch zwei solche, aus Kaiser Rudolf's II. Cabinet stammende Wurzelfiguren (Fig. 3); man bemerkt deutlich wie die Arme mit Gummi angeklebt sind und an vielen Stellen künstlich mit dem Messer nachgeholfen ist; bekleidet waren sie früher mit Hemd, Lederkappe und Sammtmantel. Das Eisenkraut (*Verbena officinalis* Lin.), der Sellerie (*Apium graveolens* Lin.), der Baldrian (*Valeriana officinalis* Lin.), es waren ebenfalls nicht zu unterschätzende, mächtige Glückskräuter, ebenso wie das sogenannte, auch als Heilmittel gegen Gicht noch jetzt vom Landvolk verwendete Teufels- oder Hexen-Ei (*Phallus impudicus* Lin.), ein durch seine eigenthümliche Gestalt und den penetranten Leichengeruch äusserst ausgezeichneter Pilz.

Was für Zaubermittel aus dem Pflanzenreiche bei aussereuropäischen Völkern im Schwunge waren und sind, das, begreiflicherweise, lässt sich nur sehr schwer und lückenhaft nachweisen. Denn bewahren die Priester, Magier, Zauberer, Medicin-

männer oder wie sie nun heissen mögen, schon um ihrer selbst, um ihres Einflusses und Ansehens wegen auf das Aengstlichste ihre Wissenschaft, um wieviel mehr nicht Fremden, feindlichen Eindringlingen (und dies sind doch mehr oder weniger die Weissen überall) gegenüber. So kommt es, dass wir zwar genau wissen, dass bei allen Racen und Völkerstämmen auf der Erde gezaubert wird, dass wir aber nur in wenigen Fällen haben ergründen können, womit dies geschieht und doch ist das Mittel eigentlich viel interessanter als seine Anwendung. So wenig nun auch Zuverlässiges in dieser Hinsicht vorliegt, das unterliegt doch nicht dem geringsten Zweifel, dass Pflanzen und Pflanzensäfte auch hier ein wichtiges Ingredienz sind für Zauber und Zauberei.

Die Bewohner Egyptens und Nubiens, bis hinauf nach Abyssinien schreiben der Aloë (*Aloë socotrina* Lin.) mannigfaltige Wunderkräfte zu, unter Anderem ein langes und glückliches Leben dem zu verschaffen, welcher sie auf dem Dache seines Hauses hat und ebenso eine lange Dauer diesem Hause selbst. Die Folge ist, dass man kein Wohnhaus fast ohne Aloë findet und die Ursache des Glaubens mag wohl darin zu suchen sein, dass die Pflanze ohne Nahrung und Wasser viele Jahre lang am Leben zu bleiben vermag. Zahlreiche Völker Central- und Süd-Afrikas halten grosse Stücke auf Amulete, die sie um den Hals tragen, und da die Mehrzahl solcher aus

Pflanzensamen besteht, wird man kaum fehlgreifen, wenn man annimmt, diesen Pflanzen werden geheime Wunderkräfte zugemessen. Das himmlische Reich liefert unserer Ueberschau zwei Zaubergewächse erster Classe; das eine, das sogenannte „scythische Lamm“ haben wir bereits kennen gelernt, das andere übertrifft dieses noch bedeutend an Macht und Kraft, es ist der Ginseng (*Panax Ginseng* Mey.). Diese Pflanze ist hochberühmt durch ihre Wurzel als Heilmittel, soweit es chinesische Völkerstämme gibt, bei denen sie als Königin aller Gewächse und als Unsterblichkeitsmittel, mindestens als Lebensverlängerin und auch sonst als Universalschutz gegen Krankheit und böse Geister gilt, das man bereitwillig mit Gold aufwiegt. Die Chinesen führen daher, wie man früher hier zu Lande den Allermannsharnisch bei sich trug, womöglich immer eine Ginseng-Wurzel mit sich. Ist eine solche vollkommen ausgebildet, dann zeigt sie zuweilen die rohen Umriss eines menschlichen Körpers und dies mag wohl ein Hauptgrund ihrer mystischen Verwendung sein und ebenso wie bei uns früher die Alraun, die Ginseng zur Wunderpflanze stempeln. Besonders schön und menschenkörperähnlich gestaltete Exemplare erhält der Kaiser als Tribut und dieser vertheilt sie dann wieder an begünstigte Mandarinen als höchsten Beweis seiner Huld und Gnade. Die an Gestalt, Grösse und Farbe auf das Täuschendste Hundezähnen ähnlichen Wurzeln von *Erythronium dens canis* Lin. werden von einigen

Völkerschaften des Altai-Gebietes, wie den Sojoten und Katschinzen¹, an Schnüre gereiht um den Hals getragen und gelten als wunder- und zaubermächtiges Amulet, ebenso benutzen die Macassaren auf der ostindischen Insel Celebes die Samen einer Mimosen-Art, der *Entada Purshaena De C.* Es werden dieselben, auf einem kupfernen Reif befestigt, um den Leib getragen und dienen als Talisman gegen Wunden und Tod im Kriege.

Dass in der neuen Welt der Glaube an Zauber unter den Ureinwohnern mindestens ebenso blüht wie in der alten, ist sicher, unsere Kenntnisse davon, sowie der dazu gebrauchten Ingredienzen sind jedoch noch weit dürftiger und eigentlich noch so gut wie Null. Wir wissen wohl, dass die sogenannten Medicinmänner der nordamerikanischen Indianerstämme sich trefflich auf magische Kunststücke verstehen, dass sie für ihre Wampungürtel zahlreiche Zauberpflanzen besitzen, das ist aber auch Alles und jede detaillirtere Kenntniss darüber fehlt uns. Auch ist uns wohlbekannt, dass jeder indianische Stamm in Südamerika seine Zauberweiber hat und diese zu bestimmten Zeiten gewisse heilige Wurzeln ausgraben, mit deren Hilfe dann Schlangenbisse und Krankheiten geheilt werden, aber welchen Pflanzen diese Zauberwurzeln angehören, das war leider bis heute noch nicht festzustellen.

So hätte ich Ihnen denn einen ganz stattlichen und reichen Zaubergarten des Mittelalters mit seinen exotischen, heute noch cultivirten Filialen in seinen

Hauptrepräsentanten vorgeführt und Ihnen dabei Pflanzen aufgezehlt, welche nicht nur alle erdenklichen Wünsche, Lüste und Begierden zu erfüllen im Stande waren, sondern auch ebenso gegen alle nur Namen habenden Unglücksfälle Verwendung fanden und Schutz gewährten. Die Urstoffe haben wir kennen gelernt, es erübrigt uns also noch, auch zu sehen, wie und durch wen diese Verwendung fanden. Gehen wir aber auf dieses Thema näher ein, so kommen wir auf eins der dunkelsten, entsetzlichsten und schaudervollsten Capitel der Geschichte zu sprechen, auf die Hexen und auf das Hexenwesen!

Das Wort Hexe ist nach Grimm aus *hage*, gewandt, kunstgeübt, abgeleitet, bedeutet also so viel wie weise, kluge Frau; Simrock hingegen führt es zurück auf *hagedise*, von *hag*, der Hain, Wald, und *dise*, Jungfrau, also Waldjungfrauen, Waldnymphen, entsprechend den althellenischen Hamadryaden. Der Inbegriff aller Hexerei aber war das Heraufcitiren des Teufels und seiner Genossen aus der Hölle direct durch den Menschen, um das Verderben seiner Mitmenschen herbeizuführen, um freventlichen Spott und Hohn zu treiben mit Allem was heilig, um der ruchlosesten, gräulichsten Sinnlichkeit zu fröhnen. Fast ein volles Jahrtausend hat dieses Hexenwesen unter allen Classen der menschlichen Gesellschaft in den Ländern Europas und Americas sein Unwesen getrieben. Die Geistlichkeit hat gegen dasselbe mit allen ihr nur zu Gebote stehenden

Mitteln angekämpft und die Regenten sahen sich zur Ergreifung von Maassregeln veranlasst, welche das Schaudererregendste, was man je in den dunkeln Blättern der Geschichte verzeichnet findet, weit in den Schatten stellen.

Im achten Jahrhundert schon sehen wir, wie für Hexen gehaltene Menschen verbrannt werden, und trotzdem manche Bischöfe heftig gegen solche Gräueltaten eiferten, nahm der Fanatismus immer mehr und mehr überhand. Seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts fing man an, den Verdacht des Bundes mit dem Teufel ganz besonders auf das weibliche Geschlecht zu werfen und bald darauf begann, gestützt auf die Bulle Papst Gregor's IX. von 1233 das Wüthen der Inquisition gegen die Hexen. Auch spätere Päpste setzten diesen Kampf fort; bald darauf beginnt man die Folter anzuwenden, um Geständnisse zu erpressen, und 1431 sehen wir sogar die Erretterin Frankreichs, Jeanne d'Arc, als Hexe den Scheiterhaufen besteigen! Am fürchterlichsten begannen jedoch die Hexenverfolgungen erst im fünfzehnten Säculum, nachdem Innocenz VIII. die Dominikaner mit dem Auftrage betraut hatte, die Zauberei auszurotten. Die entsetzlichste Zeit war das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert und Katholiken wie Protestanten wetteiferten an Grausamkeit. Ein Fürstabt von Fulda verbrannte innerhalb neunzehn Jahren 700, ein Bischof von Würzburg in noch kürzerer Zeit 800, die Erzbischöfe von Trier sogar 5000. Aber

auch Tausende solcher bejammernswerther Geschöpfe mussten unter der geistlichen Herrschaft Calvin's in Genf den brennenden Holzstoss besteigen, Tausende wurden im lutherischen Schweden, im presbyterianischen Schottland geopfert. Wohl erhoben, zuerst nur schüchtern und vereinzelt, geistig hochstehende Männer ihre Stimme gegen solch' grauenhaftes Wüthen, es dauerte lange Zeit, ehe sie gehört wurden. Dem französischen Minister Colbert gebührt die Ehre zuerst die Hexenprocesse verboten zu haben (1672), aber noch fast achtzig Jahre länger spielten sie in Deutschland und Oesterreich, in der Schweiz noch bis 1782, in Spanien noch bis in die ersten Jahre des neunzehnten Säculum, und nur mit Erröthen über den unglaublich tiefen Sittenverfall, kann man constatiren, dass noch vor sechs Jahren (1874), in Mexiko auf Anregung der Geistlichkeit und unter Assistenz der weltlichen Obrigkeit mehrere Menschen als Hexen verbrannt wurden!

Es unterliegt keinem Zweifel, dass zu ihren Künsten die Hexen sich auch zahlreicher, aus der Pflanzenwelt stammender Zaubermittel bedient haben, und zwar waren dies vorzugsweise Salben und Getränke. Die Bestandtheile solcher waren in vielen Fällen absolut wirkungs- und effectlos, nicht selten benutzte man jedoch dazu aber auch solche Pflanzen, welche besonders auf das Sensorium wirkten, Lustigkeit, lebhaftige Träume, sinnliche Begierden, ja zuweilen sogar flüchtige Wahnsinns-, selbst heftige Wuthaus-

brüche hervorriefen, mit einem Worte, Narkotika. Dass also Giftpflanzen eine Hauptrolle spielten, ist natürlich, und Belladonna, Bilsenkraut, Stechapfel, Eisenhut, Nachtschatten, aber auch Hopfen, Schafgarbe u. s. w. kommen besonders häufig in den damaligen Recepten vor. Doch fehlte auch bei letzteren niemals die Clausel, dass dies oder jenes Kraut nur dann seine Wirkung bethätige, wenn es an einem bestimmten Tage gesammelt werde.

Ueber die Hexensalbe lauten die Berichte in den verschiedenen Gerichtsprotokollen ausserordentlich widersprechend und zwar sowohl in Hinsicht ihrer Verwendung, wie ihrer Bereitung und Beschaffenheit. Entweder ward der ganze Leib der Hexe damit beschmiert oder nur einzelne Theile, vorzüglich solche, die sich durch zahlreiche aufsaugende Gefässe auszeichnen, wie beispielsweise die Achselhöhlen. Die Farbe wird bald grün, bald weiss, bald blau oder schwarz angegeben, bald stinkt die Salbe, bald ist sie geruchlos. Das Einsalben selbst ward, nach zahlreichen Angaben von Hexen, besonders deshalb vorgenommen, um das Flugvermögen zu erlangen, ja einzelne sagten sogar direct aus, dass ihnen der ganze Leib dadurch „fedrig“ geworden sei!

Es geht aus diesen, in allen Ländern und zu allen Zeiten bei den Hexenprocessen sich wiederholenden Angaben zur Genüge hervor, dass ein Gebrauch solcher Salben unmöglich ganz aus der Luft gegriffen sein kann, und die Annahme liegt

nahe, dass die Ingredienzen dieser Mixturen sehr wohl einen Einfluss auf die erzielten Wahn-Ideen: Fliegen, Gastmahle, Tänze, Sinnenlust und dergleichen gehabt haben. Und in der That, in den uns von Weier, Porta, Cardanus und Anderen überlieferten Recepten finden sich ausnahmslos, neben unwirksamen, dafür aber phantastischen und miraculösen Bestandtheilen, wie Fett ungeborener Kinder, Fledermausblut, Ofenruss etc., auch heftig wirkende narkotische Mittel und Gifte.

Bei der tiefen, alle Stände ohne Ausnahme, auch Juristen und Mediciner, beherrschenden Verdummung und Ignoranz des Mittelalters, bei der fanatischen Wuth und dem religiösen Zelotismus, womit man dazumal an Hexenprocesse ging, bei der Laxheit, womit solche einerseits, der unmenschlichen Bestialität und Brutalität, womit sie anderseits betrieben wurden, nimmt es kein Wunder, dass wir eigentlich doch nichts ganz Genaues über all' diese Hexenbehelfe wissen. Dass chemische Analysen mit den Salben und Tränken nicht vorgenommen wurden, das wollen wir noch allenfalls entschuldigen, wurden die grossartigsten und an Material reichsten Hexenprocesse doch meist an kleineren, weltentlegenen Orten abgehandelt, während derlei Untersuchungen nur an Universitäten durchführbar gewesen wären. Aber es liegt auch kein einziges Beispiel vor, dass die Herren Richter vor ihren Augen durch die Inculpaten hätten Versuche mit Salben und Tränken vornehmen lassen,

um sich selbst von deren Wirkung zu überzeugen. Nichts von alledem, dass solche Hexenmittel angewendet worden waren, das ward fein säuberlich zu Protokoll gebracht, die unsinnigsten und blödesten Fragen, auf Grund des berüchtigten, „Hexenhammer“ genannten Buches der Dominikaner Krämer und Sprenger, wurden gestellt, das Wichtigste, allein Aufklärung Verschaffende völlig bei Seite gelassen. Die Absicht war nur zu klar. Eine Möglichkeit der Rechtfertigung gab es gar nicht,^o nur sogenannte Hexenproben und diese mochten ausfallen wie sie wollten, die Angeklagten blieben doch Hexen. So sollten sie zum Beispiel ein sogenanntes „Hexenmal“ am Leibe haben; um dieses zu finden, wurden sämtliche Haare am ganzen Körper abgeschoren, fand man nun irgend ein Mal, dann war es entschieden, fand man keines, dann hatte, durch des Teufels Beihilfe, die Hexe dasselbe beseitigt; die Folge war, dass ein jeder einmal begonnene Hexenprocess auch ganz selbstverständlich mit einem Todesurtheil endete, gar nicht anders enden konnte!

Lassen wir nun aber noch einmal zum Schlusse, verehrte Anwesende, den Blick zurückschweifen über alles Gesagte, dann drängt sich uns unwillkürlich ein Moment, eine Frage auf, wohl mehrere Male schon flüchtig gestreift, aber noch nicht näher erörtert. Ich meine die merkwürdige und auffallende Erscheinung; dass von Anbeginn an dem weiblichen Geschlechte vor dem männlichen in Allem, was Zauberei heisst, der

unbestrittene Vorrang gebührt! Wer tritt uns entgegen in der Geschichte des Zauberwesens und der Hexerei im Alterthum? Hekate, Medea, Circe, Erichtho, die berühmten thessalischen Hexen des Apulejus; was sehen wir später? Velleda, Deborah, Jeanne d'Arc, die Hexe von Endor, die drei Hexen Macbeth's und die Tausende und Abertausende qualvoll durch Feuer dahingemordeter Frauen des Mittelalters! Und später, in der Neuzeit? Auch da sehen wir nur Frauen — Frauen, und nicht Männer das gräuliche Gewerbe ausüben. Muss ich Ihnen als Beweis eine Seherin von Prevorst, eine Lenormand, eine Kate Clarkinson nennen? Fragen wir aber nach einer Erklärung dieser so seltsamen Erscheinung, so meine ich, unschwer ist eine solche zu geben.

Der wohl unbewusst, kaum geahnt, aber doch auch im Weibe schlummernde Trieb zum Herrschen, zu Macht und Einfluss, liess das Weib, da die materiellen Mittel dazu: Kraft, Ansehen, unabhängige Stellung fehlten, zu jenen geheimen Mitteln Zuflucht nehmen, welche vermittelt ihrer magischen Wirkung eine nicht minder grosse Gewalt über Andere zu verschaffen vermochten. Die, dem weiblichen Geschlechte in weit höherem Grade als dem männlichen zukommende Phantasie, dieses so schöne und herrliche Geschenk der Natur, zum grossen Theile wird man auch hierin einen Grund für diese Verirrungen finden. Nicht fehlgreifen wird man jedoch, sucht man den hauptsächlichsten Erklärungsgrund für das unselige

Hexenwesen des Mittelalters in der mangelhaften psychischen Entwicklung der Weiber, in der absichtlich gehemmten Ausbildung der Geisteskräfte, ausschliesslich in Anspruch genommen von kirchlichem Aberglauben, religiösem Blendwerk und Formelwesen. Durch alle diese Momente, durch ein verlottertes Priesterthum, durch zügelloseste Herrschaft des Adels und der Soldknechte entwickelte sich eine Schamlosigkeit und Sinnlichkeit, die jeder Beschreibung spottet. Und nimmt man endlich noch dazu das tiefe, entsetzliche Elend der unteren, der Landbevölkerung, am meisten und schwersten ruhend auf den Schultern der Weiber, dann wird man es erklärlich, ja wird es begreiflich finden, dass letztere ein gar fruchtbarer Boden waren für alle Arten von Wahn-Ideen und Wahnvorstellungen.

Nun diese Zeiten, Gott sei es gedankt, sie sind vorüber. Nicht mehr schlingt sich um den Frauenleib eine Kette aus Kinderschädeln und magischen Kräutern, der Zaubergürtel des Weibes ist seine Anmuth, Milde, Liebe und Selbstaufopferung, damit können sie heute noch hexen, damit zaubern sie dem Manne ein Paradies in die wüste Oede des Weltenlebens, mögen sie nie diese Kunst verlernen. Das walte Gott!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Thümen-Gräfendorf Felix Karl Albert Ernst Joachim

Artikel/Article: [Die Pflanze als Zaubermittel. 325-359](#)